



Maik Ullmann

Vor der Erinnerung

Die Außenlager des Konzentrationslagers
Neuengamme und ihre Nachgeschichten
1945–1992

WALLSTEIN

Maik Ullmann
Vor der Erinnerung

STADT ZEIT GESCHICHTE

Band 10

Maik Ullmann

Vor der Erinnerung

Die Außenlager des
Konzentrationslagers Neuengamme
und ihre Nachgeschichten
1945–1992

WALLSTEIN VERLAG

Herausgeber: Stadt Wolfsburg, Institut für Zeitgeschichte
und Stadtpräsentation

Konzeption: Alexander Kraus und Anita Placenti

Projektleitung: Alexander Kraus

Lektorat: Alexander Kraus, Thomas Funk

Bildredaktion: Alexander Kraus, Maik Ullmann

Zugl.: Dissertation, TU Braunschweig 2024



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2025

Wallstein Verlag GmbH, Geiststr. 11, 37073 Göttingen

www.wallstein-verlag.de

info@wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus Stempel Garamond und Thesis

Umschlaggestaltung: Marion Wiebel, Wallstein Verlag

Umschlagbild: Blick ins Gebäudeinnere der früheren Küchenbaracke des
KZ-Außenlagers Boizenburg, September 1990; Foto: Michael Grill/KZ-
Gedenkstätte Neuengamme, F 1990-9415

Kartengestaltung: Kim Elisabeth Günther

ISBN (Print) 978-3-8353-5658-0

ISBN (E-Book, pdf) 978-3-8353-8680-8

Inhalt

Einleitung	
Die »vergessenen« Lager?	11
Die Nachgeschichten der KZ-Außenlager und ihre unterschiedlichen Erinnerungsmilieus	13
Erinnerung an die NS-Zeit	18
Wie kann die Nachgeschichte eines früheren KZ-Außenlagers erzählt werden?	22
Zur Forschungsfrage	24
Das Narrativ der »vergessenen« Lager: Die Briefe der KZ- Überlebenden Cilli Schweiger an Paul Behm aus den Jahren 1947 bis 1973	27
Das Außenlagersystem des Konzentrationslagers Neuengamme . .	30
Forschungsstand: Nachgeschichten der KZ-Außenlager in der Geschichtswissenschaft	32
KZ-Außenlager im Kontext der Erinnerungsforschung	37
Aufbau der Arbeit	40
Quellen	47
 1 Nachnutzungsformen der KZ-Außenlager (1945–1960)	 49
1.1 Aus einem KZ-Außenlager wird ein DP-Camp. Das »Laagberglager« in Wolfsburg als Symbol der verweigerten Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit	51
1.2 Die Nachnutzung der Auffanglager Wöbbelin und Sandbostel durch die Alliierten	62
»[I]nside a forced labour camp«: Filmaufnahmen von Umerziehungsmaßnahmen der US-Armee im Auffanglager Wöbbelin und dem Schloss Ludwigslust	62
Die Lagerzeitung <i>Der Windstoss</i> als Reflexionsfläche der internierten SS-Angehörigen im Civil Internment Camp No. 2 Sandbostel	69
1.3 »Requiescant in Pace« – Erinnerung und Sühne in Ladelund . . .	81

1.4	Abbau der Lagergebäude: Das Verschwinden der ›Schandflecken‹ aus den Stadtbildern der Bundesrepublik im Zeichen des wirtschaftlichen Aufschwunges	91
	Visuelle Leerstellen. Etappen der Nachnutzung des KZ-Außenlagers Laagberg	92
	»Orte verschwinden nicht. Sie ändern bloß ihr Gesicht.« Die Überformung des KZ-Außenlagers SS-Reitschule in Braunschweig . . .	105
2	Die justizielle Aufarbeitung der in den KZ-Außenlagern begangenen Verbrechen (1945–1981)	113
2.1	Die Ermittlungen britischer Militärbehörden im »Schandelah Case«	121
2.2	Erinnerungen an die NS-Gewaltverbrechen im KZ-Außenlager Beendorf. Die Vernehmungen der Angeklagten und Zeugen im »Beendorf concentration camp trial« durch die britische War Crimes Investigation Unit im Jahr 1946	133
2.3	»Strafsache gegen Gertrud Möller [...] wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit«. Eine SS-Aufseherin des KZ-Außenlagers Boizenburg vor einem Gericht in der Sowjetischen Besatzungszone	140
2.4	Ein Prozess in Dänemark: Das Verfahren gegen Anton Peter Callesen	152
2.5	»XX/2 hat zum Tatkomplex keine Erkenntnisse oder Unterlagen.« Ein Rechtshilfeersuchen der Hannoveraner Oberstaatsanwaltschaft an die DDR bezüglich an Häftlingen des KZ-Außenlagers Hannover-Mühlenberg verübter Verbrechen	156
3	Spurensuchen in Ost und West (1945–1987)	163
3.1	Ludwigsburger Ermittlungen in Niedersachsen. Zwei exemplarische Fälle	165
	Ermittlungsverfahren als Versuche des Sichtbarmachens: Die Ludwigsburger Zentrale Stelle und das KZ-Außenlager Laagberg . . .	165
	Gescheiterte Ermittlungen: »Von einem Nebenlager des Konzentrationslagers Neuengamme ist in Hildesheim und insbesondere bei der Staatsanwaltschaft Hildesheim nichts bekannt« . .	170

3.2	Eine Kartei über die KZ-Außenlager: Das »Hans-Schwarz-Archiv«	174
	Schreiben über die Lager. KZ-Überlebende im Austausch mit Hans Schwarz	177
	Hans Schwarz auf den Spuren der »Bremer-Aussenkommandos«	183
3.3	Der Hans-Schwarz-Nachlass im Visier des Ministeriums für Staatssicherheit	192
	IMs als »Hauptwaffe im Kampf gegen den Feind«	197
	Verfolgung der NS-Verbrecherinnen und -Verbrecher in der Bundesrepublik und der DDR	199
	Verdeckte Einflussnahme	201
3.4	Die Aufarbeitung der NS-Gewaltverbrechen im KZ-Außenlager Hamburg-Rothenburgsort am 20. April 1945	208
	Der Heißmeyer-Prozess in der DDR	212
	Günther Schwarberg als Enthüller des Verbrechens: Die Artikelserie im <i>Stern</i> über die Morde in der Schule am Bullenhuser Damm	217
	Späte Ahndung? Arnold Strippel vor Gericht – »[K]ein bloßer Zuschauer«	222
4	Zwischen lokaler Aufarbeitung, andauernder Unsichtbarkeit und bürgerschaftlichem Kampf um Erinnerung (1982–1992)	235
4.1	Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte des KZ- Außenlagers Vechelde. Ein Überlebender als Korrektiv	238
4.2	Das KZ-Außenlager »Sylt«: Ein NS-Unrechtsort auf der britischen Kanalinsel Alderney	245
	Kontroverse über die Opferzahlen	246
	Das Ministerium für Staatssicherheit in der DDR und die Ludwigsburger Zentrale Stelle ermitteln	248
	Erinnerungen an den Zweiten Weltkrieg in Großbritannien	251
	Sichtbarmachung des historischen Ortes	253
4.3	Der »Kampf« um die Errichtung einer KZ-Gedenkstätte in Salzgitter-Drütte	256
	1985: Verhärtung	259
	1986–1987: Polarisierung	273

1988: Hoffnung	288
1989–1990: Einigung	292

Fazit

Wie das Erinnern möglich wurde	299
Die Überlebenden und die unvergessenen KZs	301
Sich ausschließende Narrative: Die »geglückte Demokratie« oder Erinnerung an die NS-Verbrechen	305
Die Erinnerung an das NS-Unrecht im Schatten des Ost-West-Konflikts	308
Das Ende der Bewahrungsphase?	313
Der »Gedächtnisgänger« Alain Vignaud und das Dossier über seinen Großvater. Ein Ausblick	315

Quellen- und Literaturverzeichnis 321

Archivalische Quellen	321
Gedruckte Quellen	324
Videoquellen	333
Literaturverzeichnis	333

Außenlager des Konzentrationslagers

Neuengamme	357
-----------------------------	------------

Dank	360
-----------------------	------------

»Aufgewühlt durch die Erinnerung mußte ich schreiben.«¹

Maurice Gleize

¹ ANg, 6.4.24, KZ-Außenlager Laagberg, Maurice Gleize, An meine Brüder des Kommandos von Fallersleben. Das Todeslager.

Einleitung

Die »vergessenen« Lager?

Im Frühjahr 1988 versagte der Vorstand der Stahlwerke Peine-Salzgitter AG »mit fadenscheinigen Begründungen«, wie es in einer Presseerklärung des Betriebsrates hieß, eine Gedenkstunde für die Opfer des einstigen KZ-Außenlagers Salzgitter-Drütte am historischen Ort.¹ Was war passiert? Seit dem 11. April 1985, dem 40. Jahrestag der Befreiung Salzgitters vom Nationalsozialismus durch die Alliierten, begingen der Betriebsrat und Bürgerinnen und Bürger der niedersächsischen Industriestadt gemeinsam mit Überlebenden des KZ-Außenlagers Salzgitter-Drütte auf dem einstigen Appellplatz einen Gedenktag für die Opfer der KZ-Haft. Die Geschichte des Lagers war erst 1982, als das 40-jährige Stadtjubiläum begangen wurde, nach jahrzehntelangem Schweigen zum Stadtgespräch geworden.²

Langfristig wollte die lokale Gedenkstättenbewegung auf dem Gelände der Stahlwerke die Einrichtung einer Gedenkstätte in den ehemaligen Häftlingsunterkünften erwirken. Doch eben darin lag das Problem. Die Konzernchefs drängten darauf, das Gedenken an die Opfer des Lagers Drütte vom historischen Ort weg, hin zu einem anderen Ort zu verlagern. Der Werksleitung schwebte dabei der Friedhof Jammerthal vor, wo zahlreiche verstorbene Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter begraben sind. Damit war die Leitung, wie noch zu zeigen ist, nicht allein.³ Ein öffentlich zugänglicher Ort wäre, so die vorgeschoben

1 »Die Bestie ist nicht tot«, in: Salzgitter-Zeitung vom 13. April 1988.

2 Siehe dazu Interview von Jana Göhe mit Eva Freudenstein vom 2. August 2019, einsehbar im Archiv des Arbeitskreises Stadtgeschichte e.V. in Salzgitter; Interview von Jana Göhe mit Albrecht Materne vom 8. August 2019, einsehbar im Archiv des Arbeitskreises Stadtgeschichte e.V. in Salzgitter; Interview von Jana Göhe mit Heinrich Holzenkämpfer vom 8. August 2019, einsehbar im Archiv des Arbeitskreises Stadtgeschichte e.V. in Salzgitter.

3 In den 2000er Jahren sind die historischen Orte als Lernorte zu tragenden Säulen politischer Bildungsarbeit avanciert. Siehe dazu Haug, Am »authentischen Ort«, S. 9.

wirkenden Überlegungen des Unternehmensvorstandes, für eine Gedenkveranstaltung eher geeignet als das Betriebsgelände. Der Betriebsrat hingegen argumentierte, am Friedhof Jammertal bestünde »kein Bezug zum historischen Ort«, und lehnte den Vorschlag rundheraus ab. Es sollten Jahre vergehen, ehe der Unternehmensvorstand einlenkte und die Gedenkstätte KZ-Außenlager Drütte des Konzentrationslagers Neuengamme am 11. April 1994 doch noch eröffnet werden konnte – und dies am historischen Ort unter der Hochstraße des Werkes in den ehemaligen Unterkünften der KZ-Häftlinge.

Die Auseinandersetzung zwischen zivilgesellschaftlich engagierten Bürgerinnen und Bürgern und dem Vorstand entwickelte sich in den Jahren zuvor zu einer Kontroverse, die als »Kampf« um die Gedenkstätte in die Lokalgeschichte der Stadt eingegangen ist. Was in den mehr als 40 vorherigen Jahren am historischen Ort geschah, ist jedoch kaum dokumentiert: Nachdem im Jahr 1945 kurzzeitig ehemalige SS-Angehörige in der Halle zivilinterniert worden waren, in der zuvor die KZ-Häftlinge der Hermann-Göring-Werke untergebracht waren, nutzte das Stahlwerk die Räume für Produktionszwecke. Das Lager »verschwand«. In der Geschichtswissenschaft etablierte sich sodann seit den 1980er Jahren das Narrativ des »Vergessens«, das noch in der Gegenwart rezipiert wird.⁴ Diesem Schema folgen zahlreiche historische Orte der KZ-Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme. Gleiches gilt für die Außenlager anderer Konzentrationslager. Wie auch diese, blieben die zweiten Geschichten der KZ-Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme bislang von der Forschung weitgehend unbeachtet.

Noch im Jahr 1990 galt es nicht als Selbstverständlichkeit, dass das Erinnern an die KZ-Opfer an den »Orten des Terrors« selbst stattfand. Doch hatte nicht der deutsche Bundespräsident Richard von Weizsäcker im Mai 1985 zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa dafür geworben, die deutsche Erinnerung an dessen Opfer zu reformieren, und es zur höchsten Aufgabe erklärt, diesen Vorgang republikweit rasch voranzutreiben? Mit seiner Position war von Weizsäcker jedoch keinesfalls ein Pionier. Sein Plädoyer stützte sich auf vorangegangene Entwicklungen an vielerlei Orten in der Bundesrepublik. Denn bereits in den Jahren zuvor wurden beispielsweise in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme Formen der Erinnerung diskutiert, die

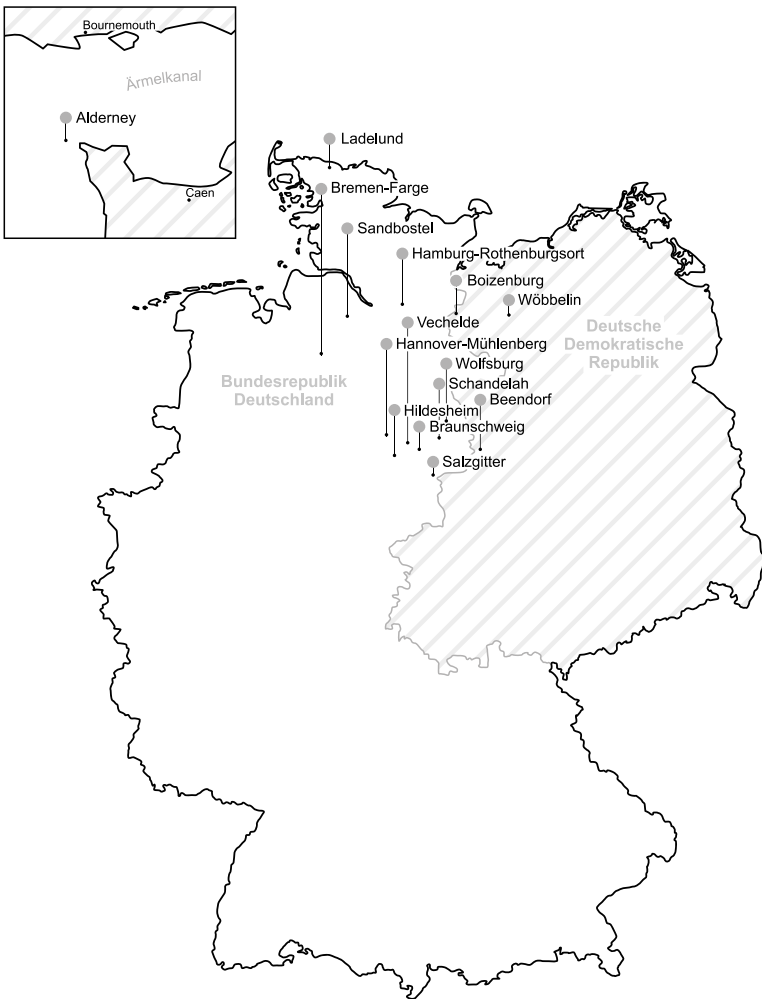
4 Bringmann/Roder, Neuengamme. Verdrängt – Vergessen – Bewältigt?; Garbe, Die vergessenen KZs?; Wolf, KZ Wedel; Leutner, Das KZ-Außenlager in Berlin-Lichterfelde.

die Opfer sowie die historischen NS-Unrechtsorte in den Mittelpunkt stellten.⁵ Bis zur Durchsetzung dieser Erinnerungspraktiken war es jedoch ein weiter Weg. Vielerorts sahen sich Aktivistinnen und Aktivisten mit politischem Gegenwind konfrontiert, wenn es darum ging, die früheren KZ-Außenlager in Gedenkort umzugestalten. Für die 1980er Jahre von einem einsetzenden Erinnern zu sprechen, bedeutet hingegen, dass die Überlebenden, die sich – teilweise still und allein oder innerhalb der Familie oder der Überlebendenverbände – fortdauernd erinnerten, aus dieser Erzählung ausgeschlossen werden.

Die Nachgeschichten der KZ-Außenlager und ihre unterschiedlichen Erinnerungsmilieus

Anders als in der Forschung behauptet, waren die Lager im Grunde nie »vergessen«. Sie verschwanden lediglich aus der Wahrnehmung jener, die nicht zu den KZ-Opfern zählten. Denn die Überlebenden selbst entwickelten nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges ganz eigene Erinnerungsmilieus: So sie sich über ihre Erfahrungen austauschten und sich über diese nicht in Schweigen hüllten, hielten sie ihre Erinnerungen an das erlittene Leid in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern in Form von Korrespondenzen, Zeugenaussagen, Familiengesprächen, Konferenzen oder gemeinsamen Wallfahrten an die historischen Orte wach. Die Erinnerung an die Lager erfolgte entsprechend abseits der historischen Orte. Auch wenn sie zum Teil schon früh als Zeuginnen und Zeugen in Prozessen gegen NS-Täter herangezogen wurden, blieben die Überlebenden – so die erste These dieser Arbeit – unbeachtet, bis sich in den 1980er Jahren die Gedenkstättenbewegungen mit ihnen verbündeten. Innerhalb dieser Arbeit wird es daher auch immer wieder darum gehen, aufzuzeigen, wann ihre Erinnerungen durch wen gefragt und wie rezipiert wurden, bis sie als Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu einer zentralen Säule der heutigen Erinnerungskultur werden konnten. Dabei wird auch versucht, die Geschichte der Aufarbeitung der Verbrechen im »Dritten Reich« aus der Opferperspektive »von unten« zu erzählen. Dies geschieht innerhalb dieser Arbeit anhand der Geschichten 15 ehemaliger Außenlager und Auffanglager des Konzentrationslagers Neuengamme (siehe Karte 1).

5 AL, VA, Nr. 26, Konzentrationslager Neuengamme, Schreiben von Ludwig Eiber an Harald Richter betreffend der »Arbeitstagung Außenlager des KZ Neuengamme« vom 7. Dezember 1983.



Karte 1: Untersuchte historische Orte früherer Außenlager
des KZ Neuengamme

Da zu den allermeisten der insgesamt über achtzig Außenlager innerhalb der Bundes-, Landes-, Kreis- und Stadtarchive kaum Unterlagen überliefert sind, erfolgte die Auswahl der untersuchten Lager einerseits nach der Qualität der historischen Dokumentation sowie andererseits nach ihren unterschiedlichen Nachgeschichten, da hier eine möglichst große Vielzahl in den Blick genommen werden sollte.

Auch die oben angedeuteten Erzählstränge der zweiten Geschichten der NS-Unrechtsorte laufen jedoch nicht konsequent auf die Gedenkstätten Gründungen, das Erinnern oder das Etablieren jener Erinnerungskultur zu, von der seit den frühen 1990er Jahren im Kontext des Gedenkens an die NS-Opfer die Rede ist.⁶ Sie sind über weite Strecken alles andere als Erfolgsgeschichten. Vielmehr sind die zweiten Geschichten der KZ-Außenlager, so die zweite Kernthese dieser Arbeit, Teil einer Konflikt- und Entwicklungsgeschichte über die Aneignung und Deutung der Vergangenheit, die eng mit den aufkommenden und vergehenden Symptomen des Ost-West-Konfliktes und seines Endes verwoben ist. Am Ende steht eine Übereinkunft zwischen den NS-Opfern, der politischen Vertretung sowie zivilgesellschaftlichen Verbänden darüber, wie eine Erinnerungskultur in Deutschland, unter Berücksichtigung ihrer lokalen Eigenheiten, zu gestalten sei. Irritierenderweise leistete die Renaissance des Totalitarismusbegriffs hierzu ebenfalls einen Beitrag. Totalitär strukturierte Staaten basieren auf Unrecht, Gewalt und Terror. Im aufziehenden Kalten Krieg der späten 1940er Jahre wurde die Theorie durch die Westmächte zunehmend antikommunistisch instrumentalisiert, während NS-Verbrechen gleichzeitig verharmlost wurden.⁷ Die Blockbildung in Ost und West verhinderte in der Bundesrepublik ein Erinnern an die NS-Opfer. Dass aber die DDR kein totalitärer Staat war, darüber war man sich in der bundesrepublikanischen Forschung einig. In der öffentlichen Meinung galt der SED-Staat dennoch als totalitäre Diktatur. Hannah Arendt arbeitete in den 1950er Jahren ein Kriterium heraus, dass als entscheidender Gradmesser dienen sollte, um zwischen einer totalitären und einer autokratischen Diktatur zu unterscheiden: die Folter in Lagern.⁸ Trifft dieses Kriterium auch auf NS-Deutschland und die Sowjetunion unter Stalin zu, so lässt sich dies für die DDR hingegen nicht nachweisen. Der Politikwissenschaftler Eckhard Jesse ging im Jahr 1994 der Frage nach, ob die DDR nun totalitär

6 Cornelißen, Erinnerungskulturen.

7 Gmehling, Totalitarismustheorien in der jungen Bundesrepublik, S. 33; ebd., S. 58.

8 Ebd., S. 69.

gewesen sei oder nicht.⁹ Dies erfolgte nicht im luftleeren Raum, sorgte der Zusammenbruch des kommunistischen Ostens doch für ein Aufleben der Totalitarismusdebatte. Es war nun möglich, gescheiterte Systeme zu untersuchen, ohne eine Instrumentalisierung zu fürchten. War die »DDR eine autoritäre Diktatur mit totalitären Einsprengseln« oder »eine totalitäre Diktatur mit autoritären Einsprengseln«, fragte Jesse. Zu einem eindeutigen Ergebnis gelangte er jedoch nicht, vielmehr könne man von einer Mischform aus beidem sprechen, einer »autoritären Diktatur«. Sicher sei jedoch, dass in den 1980er Jahren ein »Freiheitsspielraum« in der DDR existierte, der in einem totalitären Regime kaum vorstellbar gewesen wäre. Auch der Historiker Ralph Jessen steht der Anwendbarkeit des Totalitarismusbegriffs auf den untergegangenen »Arbeiter-und-Bauern-Staat« kritisch gegenüber und bleibt bei seiner Argumentation nah an Hannah Arendt: »Ein Begriff, der Auschwitz, die Vernichtung der ›Kulaken‹ durch Stalins Kollektivierungsterror und Honeckers ›Einheit von Wirtschafts- und Sozialpolitik‹ zu subsumieren beansprucht, verliert sich entweder in luftiger Abstraktion oder wird durch Überdehnung unbrauchbar.«¹⁰ Und doch setzte die politische Nachwende-Rhetorik die DDR-Verbrechen in die Nähe der NS-Gewalt. Damit einher ging freilich auch, dass das Ende der DDR in Deutschland die Erinnerungspolitik erleichterte. Es erscheint widersprüchlich, dass nach der deutschen Einheit eine Theorie, die die SED-Verbrechen mit solchen des NS-Regimes gleichsetzte, dazu führte, in Deutschland eine Erinnerungskultur möglich zu machen, die die NS-Verbrechen in den KZ-Außenlagern sichtbar machte. Und doch war es der erklärte politische Willen im Bundestag, »das in der DDR geschehene Unrecht« und die NS-Verbrechen nicht dem Vergessen preiszugeben.¹¹ Gleichzeitig sorgte der ›Fall der Mauer‹ dafür, dass nun Überlebende der NS-Gewalt an die historischen NS-Unrechtsorte reisen konnten, um dort ihrer einstigen Leidensgenossen zu erinnern und den Opfern zu gedenken. Oftmals war es das Engagement der Überlebenden, das zu einer Sichtbarkeit der abertausenden NS-Unrechtsorte führte.

Ein Prozess des ›Sichtbarmachens‹ dessen begann, was zuvor über Jahrzehnte übersehen, ignoriert, vernachlässigt oder verdrängt worden ist. Innerhalb der Meistererzählung von der »geglückten Demokratie«

9 Hier und im Folgenden Jesse, War die DDR totalitär?

10 Jessen, DDR-Geschichte und Totalitarismustheorie, S. 21.

11 Stenographischer Bericht der 226. Sitzung des Deutschen Bundestags vom 20. September 1990, online abrufbar unter <https://dserv.bundestag.de/btp/11/11226.pdf> [17.8.2023].

und der Westintegration, so die dritte Kernthese dieser Arbeit, durfte sich die junge Bundesrepublik keinen Makel erlauben.¹² Unsichtbar waren nicht nur die Lagerorte, gleiches galt auch für die KZ-Überlebenden. Der theoretische Hintergrund dieser Kategorien basiert auf den Überlegungen des Soziologen Axel Honneth, der dabei nicht zwangsläufig von einer »physischen Nichtpräsenz« ausgeht, sondern Unsichtbarkeit als eine »Nichtexistenz im sozialen Sinn« deutet.¹³ Unerwünschte Personengruppen genauso wie Orte würden in der Öffentlichkeit ignoriert. Das »Hindurchschauen« wird, so Honneth weiter, zu einem performativen Akt der Demütigung. Doch ist Unsichtbarkeit kein statischer Zustand. Dem Übergang zur Sichtbarkeit liegt ein Prozess des Anerkennens zugrunde. Ebendieser lässt sich anhand der Nachgeschichten der Verbrechen in den KZ-Außenlagern des KZ Neuengamme nachvollziehen. Medial wurden die KZ-Außenlagersysteme in diesem von Euphorie über den wirtschaftlichen Aufschwung bestimmten Klima und der gelungenen Staatsbildung kaum abgebildet. Die NS-Unrechtsorte fanden in dieser Erfolgsgeschichte keinen Platz. Die Spannungen des Kalten Krieges zwischen den Systemen in Ost und West befeuerten den selektiven Umgang mit der NS-Vergangenheit. Volkszugehörige des ideologischen Feindes – schließlich stammte eine Vielzahl der NS-Opfer aus dem europäischen Osten – wurden in der Bundesrepublik nicht öffentlich betrauert. Außerhalb der Opfergruppen erwuchs hieraus in Deutschland ein an Schweigen gekoppeltes Vergessen, das die »Orte des Terrors« unsichtbar werden ließ.

Erst das Ende des Kalten Krieges machte das Erinnern respektive die Etablierung einer staatlichen Erinnerungskultur möglich. Deutlich wird dies am Beispiel der Realisierung einer KZ-Gedenkstätte in Salzgitter. Im Jahr 1992 reisten erstmals zahlreiche Überlebende aus der ehemaligen Sowjetunion an den früheren NS-Unrechtsort in Niedersachsen und damit in das Täterland. Durch ihren Besuch wuchs der politische Druck auf die Kommune, tätig zu werden, sodass noch im gleichen Jahr der Beschluss gefasst wurde, eine Gedenkstätte zu schaffen. Dieser Weg des Sichtbarwerdens wie auch die anderen vorgestellten Entwicklungslinien werden innerhalb dieser Arbeit anhand des Außenlagersystems des KZ-Neuengamme aufgezeigt. Mit diesem Forschungsansatz leistet diese Arbeit in Abgrenzung zu bereits bestehenden Studien, in denen der Kalte Krieg für den entstehenden Erinnerungsdiskurs an den histo-

12 Siehe dazu Wolfrum, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland.

13 Hier und im Folgenden Honneth, Unsichtbarkeit, S. 10–12.

rischen Orten wenn überhaupt, so nur wenig Beachtung findet,¹⁴ einen Beitrag zur Geschichte der deutschen Erinnerungskultur im Kontext der deutsch-deutschen Teilung und der Nachkriegszeit.

Erinnerung an die NS-Zeit

Zurück ins niedersächsische Salzgitter und ins Jahr 1992. Spätestens hier ist der Moment zu verorten, in dem die Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu den tragenden Säulen innerhalb der sich lokal entwickelnden Erinnerungskulturen wurden.¹⁵ Die wenige Jahre zuvor erfolgte Öffnung des Eisernen Vorhangs war die Bedingung für die Ermöglichung der Gedenkstätte in Salzgitter, schließlich stammten viele Tausende der einstigen KZ-Häftlinge des Werks aus der Sowjetunion.

Bereits der Historiker Bertrand Perz hatte die Umstände des Kalten Krieges für seine Betrachtung der Entwicklung der Gedenkstätte KZ-Mauthausen hervorgehoben.¹⁶ Auch die Historikerin Verena Haug hat den sich verschärfenden Ost-West-Konflikt in den 1960er Jahren als Triebkraft der Gedenkstättenbewegung in Neuengamme, Bergen-Belsen und Dachau ausgemacht, ohne jedoch die Hintergründe konkreter zu beleuchten.¹⁷ Zugleich überschattete der Kalte Krieg schon früh das Erinnern an die Opfer.¹⁸ Dessen ungeachtet hielten, so der Zeithistoriker Norbert Frei, die Überlebendenverbände der Teilung Europas zum Trotz die »Reste einer gemeinsamen Erfahrung und Erinnerung«, letzte »Verbindungslinien« aufrecht.¹⁹ Dies geschah über Jahrzehnte hinweg, ohne dass die Politik auf Bundesebene davon Notiz genommen hätte. Dies änderte sich erst in den frühen 1990er Jahren, so der Historiker Christoph Cornelißen: Erst »seit dem Untergang der kommunistisch beherrschten Volksdemokratien wurde der Holocaust hier wie auch im weiteren europäischen Raum in den Mittelpunkt einer transnationalen Erinnerungskultur gestellt«.²⁰ Zuvor hatte eine solche offizielle Erinnerungskultur schlichtweg nicht existiert; von einem singulären Nutzen des Begriffes der Erinnerungskultur kann kaum die Rede

14 Brenneisen, Schlussstriche und lokale Erinnerungskulturen; Ehresmann, Das Stalag X B Sandbostel.

15 de Jong, Zeitzeugin/Zeitzeuge.

16 Perz, Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen, S. 119–168.

17 Haug, Am »authentischen Ort«, S. 32.

18 Düben, Die Emslandlager in den Erinnerungskulturen 1945–2011.

19 Frei, 1945 und wir, S. 191–192.

20 Cornelißen, Erinnerungskulturen.

sein. In Anlehnung an Malte Thießens Überlegungen zum lokalen Gedächtnis ist eher von einer Vielzahl an lokalen Erinnerungskulturen auszugehen, denen jedoch gemein ist, dass sie ab einem gewissen Zeitpunkt damit begannen, die Opfer der NS-Verfolgung in den Fokus zu rücken.²¹ Zwar besuchten deutsche Bundeskanzler im ritualisierten Turnus, beispielsweise zum Volkstrauertag, Soldatenfriedhöfe, doch wurden durch diese Praxis die NS-Opfer meist ausgeklammert. Eine klare Positionierung innerhalb der Täter-Opfer-Dichotomie war seinerzeit noch Fehlanzeige. Die Rede des deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker im Jahr 1985 gilt in diesem Kontext bis heute als Zäsur.

Anlässlich des 40. Jahrestages des Endes des Zweiten Weltkrieges in Europa hielt von Weizsäcker im Plenarsaal des Deutschen Bundestages eine Rede, in der er die Opfer benannte und für ein Erinnern plädierte. Sie gilt noch in der Gegenwart als richtungsweisend für die deutsche Erinnerungskultur. Die Anerkennung der NS-Opfer und ihre damit verbundene Rückkehr an die historischen Orte der Konzentrationslager und eben auch der dazugehörigen Außenlager machte ein offizielles Erinnern erst möglich:

»Der 8. Mai ist ein Tag der Erinnerung. Erinnern heißt, eines Geschehens so ehrlich und rein zu gedenken, daß es zu einem Teil des eigenen Innern wird. Das stellt große Anforderungen an unsere Wahrhaftigkeit. Wir gedenken heute in Trauer aller Toten des Krieges und der Gewaltherrschaft. Wir gedenken insbesondere der sechs Millionen Juden, die in deutschen Konzentrationslagern ermordet wurden. Wir gedenken aller Völker, die im Krieg gelitten haben, vor allem der unsäglich vielen Bürger der Sowjetunion und der Polen, die ihr Leben verloren haben.

Als Deutsche gedenken wir in Trauer der eigenen Landsleute, die als Soldaten, bei den Fliegerangriffen in der Heimat, in Gefangenschaft und bei der Vertreibung ums Leben gekommen sind. Wir gedenken der ermordeten Sinti und Roma, der getöteten Homosexuellen, der umgebrachten Geisteskranken, der Menschen, die um ihrer religiösen oder politischen Überzeugung willen sterben mußten. Wir gedenken der erschossenen Geiseln. Wir denken an die Opfer des Widerstandes in allen von uns besetzten Staaten. Als Deutsche ehren wir das Andenken der Opfer des deutschen Widerstandes, des bürgerlichen, des militärischen und glaubensbegründeten, des Widerstandes in der Arbeiterschaft und bei Gewerkschaften, des

21 Siehe dazu Thießen, Das kollektive als lokales Gedächtnis.

Widerstandes der Kommunisten. Wir gedenken derer, die nicht aktiv Widerstand leisteten, aber eher den Tod hinnahmen, als ihr Gewissen zu beugen.«²²

Mit seiner Deutung wurde von Weizsäcker zum »Begründer des heutigen Erinnerungskonsenses an die NS-Vergangenheit«.²³ Etwa eineinhalb Jahrzehnte später arbeitete der Historiker Reinhart Koselleck die Feinheiten im Umgang mit den Täterinnen und Tätern sowie den Opfern heraus und hob hervor, es seien die Erfahrungen »der Verfolgten, der Gemarteten, der ins Nichts Verschwundenen, der Vernichteten – Schuldlose aller Konfessionen und Religionen, allen voran die als rassistisch umdefinierten Juden –«, die den Kern der deutschen Erinnerungserzählung an den Zweiten Weltkrieg bilden würden. Denn eben diese stellten für die Erinnerung der Deutschen eine Herausforderung dar. In ihrer »Unfähigkeit zu trauern« habe die deutsche Nachkriegsgesellschaft – man fühlte dort letztlich keinen Verlust – den Opferstatus der NS-Verfolgten nicht anerkannt, ihnen nicht zugehört.²⁴ Doch böten die Erinnerungen erst »die Voraussetzung, unter denen sich unser Gedächtnis konstituiert und zu bewähren hat«, so Koselleck weiter.

Weiter führte der Historiker aus, an wen, was und wie zu erinnern wäre. Neben dem Leid der Opfer nationalsozialistischer Gewaltverbrechen müsse auch an die grausamen Taten der NS-Schergen erinnert werden. Die auf Unrecht und Menschenverachtung basierende Moral im »Dritten Reich« wird durch das Erinnern als schändlicher Bestandteil der NS-Ideologie abgeurteilt. Koselleck richtete zudem einen Appell an die Akteurinnen und Akteure der deutschen Erinnerungskultur: »[D]as Unausdenkliche denken zu müssen, das Unaussprechbare aussprechen lernen und das Unvorstellbare vorzustellen versuchen«,²⁶ dies sollte der Anspruch für gegenwärtiges Erinnern an die Opfer des NS-Terrors sein und das erforderliche Mut.²⁷ Damit trat Koselleck in die Fuß-

22 Richard von Weizsäcker, Rede zum 40. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkrieges am 8. Mai 1985, online abrufbar unter <https://webarchiv.bundestag.de/archive/2006/0202/parlament/geschichte/parlhist/dokumente/doko8.html> [23. 11. 2023].

23 Siebeck, »Einzug ins verheissene Land«.

24 Mitscherlich/Mitscherlich, Die Unfähigkeit zu trauern; Heyl, Zur psychoanalytischen Dimension des Trauerns und Gedenkens, S. 350.

25 Koselleck, Formen und Traditionen des negativen Gedächtnisses, S. 25.

26 Ebd., S. 29.

27 Dass die Aufarbeitung der NS-Gewaltverbrechen für die Erinnerungskultur von herausragender Bedeutung ist, zeigt ebenso die Gedenkstättenkonzeption des Bundes: »In der Bundesrepublik entstand die große Mehrheit der Gedenkstätten-

stapfen der deutschen Gedenkstättenbewegung aus den 1980er Jahren: Denn dies vorwegnehmend skizzierte Detlef Garbe auf einer Tagung über *Die Bedeutung von Zeitzeugenberichten für die Erforschung und die Vermittlung der Geschichte der Konzentrationslager* in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme bereits im Winter 1989 den Auftrag von Gedenkstätten wie folgt: »Zu den grundlegenden Aufgaben einer KZ-Gedenkstätte gehört die Erforschung der geschichtlichen Hintergründe, wofür die Sammlung und Bewahrung von Erinnerung unerlässlich ist.«²⁸ Bereits im Januar 1987 hatte wiederum Dieter Bach auf der Tagung *Erinnerung an die Vergangenheit bestimmt die Zukunft* herausgestellt, Gedenkstätten seien Orte, an denen die Erinnerung an das Schreckliche wachgehalten würde.²⁹ Dies bewerkstelligten die Gedenkstätten einerseits durch ihre praktische Arbeit, andererseits seien sie längst selbst archivarisch tätig, sammelten und dokumentierten historische Akten über die jeweiligen Orte. Die zweiten Geschichten der KZ-Außenlager sind indes, trotz ihrer Bedeutung für das Erinnern in der Gegenwart und insbesondere für die Überlebenden, für die die Orte stellvertretend die erlittene Gewalt durch das NS-Regime repräsentieren, bislang nur für wenige Orte erforscht. Die Auseinandersetzung der KZ-Opfer mit ihren Peinigern und den »Orten des Terrors«, an denen sie millionenfach litten, begann bereits im Jahr 1945 und endet erst mit ihrem Tod. Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit beginnt ebenda, im Jahr 1945, als die historischen Orte der KZ-Außenlager umgenutzt oder abgerissen wurden. Die Arbeit endet in den frühen 1990er Jahren, als vielerorts in der Bundesrepublik an den früheren Lagerorten Gedenkstätten realisiert wurden.

ten zur NS-Terrorherrschaft seit Ende der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts insbesondere aus bürgerschaftlichem Engagement. Es entwickelte sich eine vielgestaltige, dezentrale Gedenkstättenlandschaft an den NS-Unrechtsorten. Seit Beginn der achtziger Jahre übernahmen die Gedenkstätten auf regionaler Ebene zunehmend Vorreiterrollen in der Aufarbeitung der Verbrechen des Nationalsozialismus sowie der bildungspolitischen Arbeit.« Deutscher Bundestag, 16. Wahlperiode, 16/9875, Gedenkstätten und Erinnerungsorte zur NS-Terrorherrschaft, S. 4, online abrufbar unter <https://www.bundesregierung.de/resource/blob/974430/414660/8c1a82e549ea6f552536a253868ebcb/2008-06-18-fortschreibung-gedenkstaettenkonzepion-barrierefrei-data.pdf?download=1>.

28 Diercks, *Die Bedeutung von Zeitzeugenberichten für die Erforschung und die Vermittlung der Geschichte der Konzentrationslager*, S. 8.

29 Bach, Vorwort, S. 1.

Wie kann die Nachgeschichte eines früheren KZ-Außenlagers erzählt werden?

Innerhalb der Forschung existieren bereits Ansätze, die auf die Nachgeschichte der KZ-Außenlager anwendbar sind. Anhand dieser Konzepte lässt sich das schleichende Sichtbarwerden der historischen NS-Unrechtsorte nachweisen. Um diese zweiten Geschichten des Nationalsozialismus erzählbar zu machen, seien, so der Historiker Peter Reichel, vier Handlungsfelder relevant: die politisch-justizielle Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur, die Geschichte der Erinnerungskultur, die wissenschaftliche Aufarbeitung der Verbrechen des »Dritten Reiches« sowie die Vergegenwärtigung der NS-Vergangenheit in Kunst und Kultur.³⁰ Abgesehen vom letzten Handlungsfeld werden Reichels Überlegungen über die juristische Aufarbeitung der NS-Verbrechen in den KZ-Außenlagern, das Etablieren einer Erinnerungskultur an den historischen Orten sowie die wissenschaftliche Wiederentdeckung der NS-Geschichte »vor der Haustür« in dieser Arbeit aufgegriffen. Zur Kontextualisierung lassen sich jene Felder in die durch Norbert Frei definierten vier Phasen der deutschen Vergangenheitsbewältigung überführen, die mit dem Jahr 1945 beginnen und in der Gegenwart enden.³¹

Das Verschwinden respektive das spätere erneute Sichtbarwerden der Lagerbaracken, der stummen Zeugen des NS-Unrechts, ist unmittelbar mit Frei vier Phasen verwoben: Jene erste Phase ist dem Historiker zufolge durchdrängt von einem »Beschweigen« und »Verdecken« der NS-Vergangenheit, die kurioserweise mit einer »Politik der Säuberung« einherging. Während dieser sei es allein vordergründig um die innerhalb der Geschichtswissenschaft längst in die Kritik geratene Entnazifizierungspolitik der Alliierten gegangen.³² Denn diese, so der Vorwurf, sei nur oberflächlich praktiziert worden. Umgangssprachlich wurden die Spruchkammern in der Nachkriegszeit denn auch bald als »Mitläuferfabriken« verhöhnt.³³ So lässt sich für die Nachkriegszeit und die noch junge Bundesrepublik ein lückenhafter Umgang mit der NS-Vergangenheit feststellen, der alles politisch Unbequeme ausklammerte. Freilich fielen auch die ehemaligen KZ-Außenlager in eben diese Kategorie des Unbequemen. Der Charakterisierung der ersten Phase ist ein weiterer Begriff hinzuzufügen: die »Überformung«. Während über die

30 Reichel, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland, S. 24.

31 Frei, 1945 und wir, S. 41–55.

32 Vollnhans, Entnazifizierung, S. 261.

33 Niethammer, Die Mitläuferfabrik.

Geschichten der Lager längst geschwiegen wurde, setzte gleichzeitig ein Verschwinden ihrer physischen Überreste ein. Die »Orte des Terrors« wurden unsichtbar.³⁴ Schlüsselmomente, die den Ablauf dokumentieren, sind in öffentlichen Erinnerungszeremonien, der Gesetzgebung und dem politischen Handeln sowie der Justiz zu verorten.

Während der ersten Phase, in der das »Gesetz des Handelns« ausnahmslos in den Händen der Alliierten lag, sowie der zweiten Phase, die durch den Wunsch der bundesrepublikanischen Gesellschaft geprägt war, einen »Schlussstrich« unter die Vergangenheit zu ziehen, waren die früheren Außenlager beinahe gänzlich vom öffentlichen Diskurs ausgeklammert. Sie wurden von der Militärregierung als »DP-Camps« umgenutzt, von Heimatvertriebenen aus den ehemals deutschen Ostgebieten bezogen oder im Zuge städtebaulicher Überformungen abgerissen. Sie waren keine Erinnerungsorte der Bundesrepublik und sollten es auch in absehbarer Zeit nicht werden.

In der dritten Phase, als Debatten um die Verjährung von NS-Verbrechen aufkamen, Adolf Eichmann in Israel angeklagt wurde und in Frankfurt die Auschwitz-Prozesse begannen, weckten die einstigen Außenlager unversehens das Interesse zweier Institutionen in Ost wie West. Jene Phase in den 1960er Jahren ist, wie weiter oben in einer der Kernthesen dieser Arbeit angeführt, für die zweite Geschichte der KZ-Außenlager von zentraler Bedeutung: Denn das ostdeutsche Ministerium für Staatssicherheit entdeckte seinerzeit die historischen Orte der Lager als mögliches Mittel zur Diskreditierung der Bundesrepublik im Allgemeinen und ihrer Aufarbeitung der NS-Vergangenheit im Besonderen und begann entsprechend Nachforschungen anzustellen. Indes initiierte etwa zeitgleich die Ludwigsburger Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen langwierige, teils über zehn Jahre andauernde Ermittlungen über das Außenlager-Universum.

Vergangenheitsbewahrung war dagegen das Credo der vierten Phase. Den Auftakt der Bewahrung der vielen Geschichten über die unzähligen Orte und Opfer bildete die Ablösung der Metapher »Auschwitz« durch den Begriff des Holocaust oder der Shoah. Beflügelt durch einen umfassenden Generationenwechsel auf allen politischen und gesellschaftlichen Ebenen, der NS-Belastete aus ihren Posten hob und Raum für nach dem Krieg Geborene schuf, verschoben sich die Perspektiven auf die Bewältigung der Vergangenheit. Auch die Orte des NS-Schreckens, die Geschichten der Konzentrationslager und ihrer Außenlager-

34 Benz/Distel, Der Ort des Terrors.

systeme waren nun von öffentlichem Interesse. Bundesweit erhielten die lokalen Aufarbeitungsprozesse mediale Aufmerksamkeit. An zahlreichen historischen Orten wurden ehemalige Außenlager, so auch des Konzentrationslagers Neuengamme, sowie die nationalsozialistischen Gräueltaten wieder zum Thema, da Geschichtswerkstätten, engagierte Bürgerinnen und Bürger sowie Verbände ehemaliger Häftlinge für eine aktive Erinnerung am historischen Ort der Verbrechen eintraten.

Zur Forschungsfrage

Bereits in den Wochen nach der Räumung der Lager durch die SS und der Befreiung durch Truppen der Alliierten wurden die zahlreichen Lager verschiedentlich umgenutzt. So bezogen beispielsweise Displaced Persons (DPs) oder Heimatvertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten einzelne Lager. Andernorts internierten die Alliierten in den einstigen KZ-Baracken ehemalige SS-Angehörige. Auch als Pflegeeinrichtung für die ausgezehrten befreiten KZ-Häftlinge fanden die Lager Verwendung. Schnell waren die unterschiedlichen Formen der Nutzung in einem Nachkriegsdeutschland, in dem Wohnraum rar war, normalisiert.³⁵ Ebenso schnell verschwanden die KZ-Bauten aber auch meist als Folge von Modernisierungsmaßnahmen aus dem Stadtbild. Als in den 1980er Jahren Aktive aus der Graswurzelbewegung vielerorts damit begannen, an den historischen Orten der KZ-Außenlager nach deren Geschichten zu forschen, fanden sie oftmals zunächst nur wenige überirdische Überreste, die auf die Existenz der Lager hinwiesen. Längst waren die Orte baulich überformt.

Als beispielsweise in Hannover-Misburg das ehemalige KZ-Außenlager in den Fokus der an den Aufarbeitungsprozessen interessierten Öffentlichkeit geriet, hatte auch dieser Ort längst ein neues ›Gesicht‹:

»Im Straßendreieck zwischen Hannoverscher Straße/Wittinger- und Kanalstraße in Misburg a[m] Mittellandkanal liegt eine große Brachfläche. Ein paar krüppelige Birken wiegen sich im kalten Märzwind.

- 35 Über ähnliche Prozesse im österreichischen Gusen berichtete Margerita Wolf in ihrem Vortrag »Das ehemalige KZ Gusen in Oberösterreich – ein erinnerungspolitisches Konfliktfeld« auf der Konferenz »Gedenkstätten-geschichte(n). KZ-Gedenkstätten in postnationalsozialistischen Gesellschaften von 1945 bis heute – Bestandsaufnahme und Perspektiven« in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme am 14. Mai 2022.

Vor der Kulisse der im Hintergrund gelegenen Deurag-Raffinerie sieht man langgestreckte unkrautüberwucherte Reste eines Fundamentes, an der Seite ein paar Stufen«,³⁶

so die Beobachtungen des Journalisten Wolfgang Steinweg in den frühen 1980er Jahren. Eine Anwohnerin hatte ihm erzählt, an dieser Stelle hätte einst ein Wohnlager für Heimatvertriebene gelegen. Steinweg vermutete, sie müsse eine Neubürgerin sein, »denn Alt-Misburger müßten es [die historischen Hintergründe des Ortes, M. U.] eigentlich besser wissen«. Im März 1983 begann die wissenschaftliche Aufarbeitung des Unrechts, das im Außenlager Misburg zwischen den Jahren 1944 und 1945 geschehen war. Rainer Fröbe, seinerzeit Student der Geschichtswissenschaft, erarbeitete die Grundlage für spätere Forschungen und veröffentlichte seine Ergebnisse zwei Jahre darauf.³⁷ Gemeinsam mit der *Hannoverschen Stadtteil-Zeitung* machte Fröbe die Geschichte des Lagers Misburg öffentlich und holte das in »Vergessenheit« geratene Lager zurück in die Erinnerung der Stadtgesellschaft.³⁸ Dass Lager wie das in Hannover-Misburg lediglich an den Orten selbst vergessen wurden, nicht aber von den Opfern, die dort inhaftiert gewesen waren und Leid erfahren hatten, wird in den späteren Kapiteln immer wieder Thema sein. Zum Lager in Misburg erschien nun eine Reihe an Zeitungsartikeln, die den Bewohnerinnen und Bewohnern vor Augen führen sollten, was sich vierzig Jahre zuvor vor den Toren der Deurag ereignet hatte.³⁹ Eben solche Prozesse lassen sich auch andernorts nachweisen. Engagierte Bürgerinnen und Bürger förderten dort die Geschichten der transformierten, überformten und vermeintlich vergessenen Lager zu Tage.

Das Phänomen des kollektiven Erinnerungsverlustes an jene Lager, die sich inmitten der deutschen Nachbarschaft befunden haben, hat Jens-Christian Wagner, Direktor der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau Dora, als ein »Verschwinden der Lager« beschrieben.⁴⁰ Überlagert durch die Bilder der befreiten Konzentrationslager in Auschwitz

36 »Auf dem Fundament wachsen heute Birken«, in: *Hannoversche Stadtteil-Zeitung* vom 24. März 1983.

37 Fröbe, Konzentrationslager in Hannover.

38 »Das KZ ›um die Ecke‹ geriet in Vergessenheit«, in: *Hannoversche Stadtteil-Zeitung*, ohne Datum [NLA WO, 323 N, Nr. 20, Zg. 55/2007].

39 »Im Juni kamen in Viehwagen die ersten 1000 Häftlinge nach Misburg«, in: *Hannoversche Stadtteil-Zeitung* vom 30. März 1983; »Unterernährte Häftlinge schufeten in einem Inferno aus Eisen und Stahl«, in: *Hannoversche Stadtteil-Zeitung*, ohne Datum [NLA WO, 323 N, Nr. 20, Zg. 55/2007].

40 Siehe dazu: Wagner, *Das Verschwinden der Lager*.

oder Buchenwald, traten die Geschichten der einstigen KZ-Außenlager in den Hintergrund. Eine »Kultur des Wegschauens« verbunden mit einer undurchsichtigen »Komplizenschaft« der einstigen »Volksgemeinschaft« innerhalb der deutschen Kriegs- und Nachkriegsgesellschaft machten Wagner zufolge das Vergessen erst möglich.⁴¹ Die Anerkennung der Existenz eines ehemaligen KZ-Außenlagers wäre einem Schuldgeständnis gleichgekommen. Für die deutsche Nachkriegsgesellschaft ist dem gegenüber jedoch ein Abstreiten jeglicher Mitschuld an den in den Konzentrationslagern begangenen Verbrechen und kollektives Schweigen zu konstatieren.

Das Vergessen der KZ-Außenlager ist Ausdruck jener Schuldabweisung. Die Historikerin Bianca Roitsch spricht in diesem Zusammenhang von der Etablierung eines Entlastungsnarratives, das besonders an Standorten ehemaliger NS-Lager Verbreitung gefunden habe:⁴² Die lokale Bevölkerung habe von der Existenz eines Lagers vor Ort nichts gewusst. Bisweilen stilisierten sich die Anwohner zudem noch selbst zu Opfern der alliierten Siegerjustiz.⁴³ Wann immer die einstigen KZ-Baracken aus Mangel an Wohnraum zu Behelfsunterkünften für DP's oder Heimatvertriebene aus den ehemals deutschen Ostgebieten umfunktioniert wurden, verschwanden die Außenlager als Orte des Schreckens im Zuge dieser Transformation nur umso schneller aus der Wahrnehmung der Bevölkerung. Da die Baracken, Umzäunungen und Wachtürme nicht selten völlig demontiert wurden, trug dies sicherlich dazu bei, dass das Vergessen in Deutschland – außerhalb der Opfergemeinschaften – so rasch möglich wurde.⁴⁴

Wie aber wurde unter den beschriebenen Voraussetzungen ein Erinnern und die spätere Erinnerungskultur möglich? Der weitgefasste Begriff des Erinnerns dient dabei als eine Art Vorstufe der Erinnerungskultur. Um Antworten auf die Frage zu finden, wird den Nachgeschichten innerhalb dieser Studie in chronologischer Abfolge nachgegangen. Was passierte in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit den Lagerorten, damit sie verschwinden konnten? Wer interessierte sich dennoch für die Geschichten der Orte? Welche Voraussetzungen mussten erfüllt werden, um die historischen Orte erneut sichtbar zu machen?

41 Ebd., S. 174f.

42 Roitsch, »An der Stätte der Baracken und des Stacheldrahtes ein freundlicher Park«, S. 330.

43 Ebd., S. 336.

44 Knoch, Das mediale Gedächtnis der Heimat, S. 286 und 290.

Das Narrativ der »vergessenen« Lager: Die Briefe der KZ-Überlebenden Cilli Schweiger an Paul Behm aus den Jahren 1947 bis 1973

In Studien zur Nachgeschichte der Konzentrationslager und zur Aufarbeitung der NS-Verbrechen fand das Narrativ von den »vergessenen« Lagern weite Verbreitung.⁴⁵ Wie verquer diese Deutung indes ist, zeigt sich exemplarisch an der Geschichte der KZ-Überlebenden Cilli Schweiger. »[N]ie werde ich euch vergessen«, so eröffnet Cilli Schweiger ihren ersten Brief an den Werftarbeiter Paul Behm.⁴⁶ Es war der Beginn einer Korrespondenz, die über einen Zeitraum von etwa 25 Jahren in losen Abständen – teilweise sollten bis zu acht Jahre vergehen, bis ein neuer Brief verfasst wurde – zwischen den beiden geführt worden ist. Civija Cilli Schweiger, geborene Donath, sollte, wie aus ihren Briefen hervorgeht, nicht nur Behm, sondern auch ihre Leidenszeit im KZ-Frauenaußenlager Boizenburg »Am Elbberg« nie vergessen. Die ungarische Jüdin wurde im Mai 1944 aus dem Borochowoer Ghetto durch die SS in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert.⁴⁷ Von dort aus wurde sie, damals 22 Jahre alt, im August desselben Jahres, wie aus Unterlagen der Arolsen Archives des International Center of Nazi Persecution hervorgeht, zur Verrichtung von Zwangsarbeit nach Boizenburg verschafft. Schweiger, deren Häftlingsnummer sich nicht ermitteln ließ,⁴⁸ war eine von insgesamt 400 ungarischen Jüdinnen, die im Boizenburger Werftbetrieb Thomsen & Co. interniert waren.⁴⁹ Das dortige Außenlager war eines von insgesamt 23 Frauenlagern des KZ Neuengamme.⁵⁰

Schweiger pflegte mit Behm während ihrer KZ-Haft offenbar einen besonders engen Austausch. Sie blieben nach ihrer Befreiung bis 1973

45 Siehe dazu Mai, *Das vergessene KZ*; Wolf, *KZ Wedel*.

46 Heimatmuseum Boizenburg, Abschrift eines Briefes von Cilli Schweiger an Paul Behm vom 22. Juli 1947. Der Brief war darüber hinaus noch an einen nicht näher benannten »Ernst« gerichtet.

47 Arolsen Archives, 06030302.0.399.765, Such- und Bescheinigungsvorgang Nr. 399.765 für Schweiger, Cilli.

48 Laut einer Karte des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamts lautet Schweigers Häftlingsnummer 103332. Nach einer Überprüfung der Nummer in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme stellte sich heraus, dass diese einem anderen Häftling zugeordnet war. Siehe dazu Arolsen Archives, 01013006057, Inhaftierungsdokumente, Lager und Ghettos, Konzentrationslager Neuengamme, Häftlingskarte des Häftlings mit der Nummer 103332.

49 Ellger, *Boizenburg*, S. 356.

50 Ellger, *Die Belegung der Frauenaußenlager des KZ Neuengamme*, S. 116.

in unregelmäßigem Schriftkontakt, der im Juli 1947 und damit etwas mehr als zwei Jahre später begonnen hatte. Insgesamt sind acht Briefe, die Schweiger aus Ungarn und Israel in die DDR verschickt hat, im Privatbesitz einer Nachfahrin Behms überliefert. Das Heimatmuseum Boizenburg verfügt über Abschriften der Schreiben. Teil der Sammlung sind jedoch lediglich die Briefe Schweigers. Weder in Boizenburg noch im Archiv der KZ-Gedenkstätte Neuengamme sind Antwortschreiben Behms bekannt. Für die Nachgeschichte des Außenlagers Boizenburg sind Schweigers Briefe von grundlegender Bedeutung, zeigen sie doch exemplarisch, dass das Lager im Kreise der Überlebenden nie »vergessen« wurde. Nach der erfolgten Repatriierung nach Ungarn im Juni 1945,⁵¹ wo Schweiger auf weitere Überlebende aus Boizenburg traf, sprach sie auch mit diesen, wie sie Behm schrieb, in der Gruppe über das erlebte Leid. Die traumatische Lagererfahrung ließ Schweiger nie los. Im Winter 1959 bekannte sie in ihrem Brief, sie träume noch heute davon, im Lager zu sein.⁵² Im Frühjahr 1973, als Schweiger bereits im israelischen Jaffa lebte, organisierten sie und andere Überlebende, die sie dort traf, sich zu einer Erinnerungsgemeinschaft.⁵³

Individuelle Erinnerungen der Überlebenden der Lagerhaft sind der Kern zahlreicher Ausstellungen über das nationalsozialistische Lager-system und bestimmen deren Narrative. Einzelbiografien der Zeitzeuginnen und Zeitzeugen ermöglichen einen Zugang zum brutalen Alltag der KZ-Häftlinge. Im besten Falle wird die Vergangenheit durch ihre Erzählungen greifbar, zudem bekommen die rassisch oder politisch Verfolgten ein Gesicht und einen Namen. Sollten die Häftlinge durch die Verwaltungspraktiken und Foltermethoden der SS in den Lagern entmenslicht werden, wird ihnen auf diese Weise ihre Persönlichkeit zurückgegeben. Über das Erzählen und Erinnern erhalten die Überlebenden die Deutungshoheit über ihre eigene Geschichte zurück. Zeitzeugenberichten wird auch daher innerhalb der deutschen Erinnerungskultur ein hoher Grad an Authentizität beigemessen.⁵⁴

Über die Analyse einer solchen »Erfahrungskommunikation«,⁵⁵ wie sie hier über einen Briefverkehr stattfand, wird es möglich, etwas da-

51 Arolsen Archives, 06030302.0.399.765, Such- und Bescheinigungsvorgang Nr. 399.765 für Schweiger, Cilli.

52 Heimatmuseum Boizenburg, Abschrift eines Briefes von Cilli Schweiger an Paul Behm vom 7. Dezember 1959.

53 Heimatmuseum Boizenburg, Abschrift eines Briefes von Cilli Schweiger an Paul Behm vom 25. Januar 1973.

54 Kritisch dazu Doßmann, Überforderte Zeugenschaft, S. 239f.

55 Saavedra Santis, Unzugehörig, S. 124.

rüber zu erfahren, wie Opfer der NS-Verfolgung sich an ihre Lagerhaft erinnerten, ohne dass das Erinnern beispielsweise im Kontext einer Gerichtsverhandlung erfolgte. Schweigers Briefe führen das Narrativ der »vergesenen« Lager ad absurdum, zeigen diese doch, dass das während der KZ-Haft Erlebte und das erlittene Leid in ihren Briefen kontinuierlich eine Rolle spielen, ihre Biografie geprägt haben. Bei Schweiger steht die eigene wie auch die erlebte Gewalterfahrung in Boizenburg im Vordergrund ihrer schriftlich fixierten Erinnerungsakte – und dies selbst Jahrzehnte nach der Befreiung. Die erlebten Eindrücke waren so stark, dass Schweiger noch in den 1990er Jahren in einem Brief an Ilse Ständer, die sich damals mit den Schicksalen der Frauen in Boizenburg auseinandersetzte, über sie berichtete.⁵⁶

Wohl da Behm sie immer wieder unterstützte, während sie auf der Werft Thomsen & Co, für die Rüstungsproduktion Zwangsarbeit leistete, thematisiert sie in ihren Briefen allein die dort erlebten Erfahrungen, die in diesen omnipräsent bleiben, nicht aber ihre vorherige Selektion für das Außenlager in Auschwitz oder ihre Deportationsgeschichte. Auch das Familienleben vor dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges findet in ihren Schreiben keine Erwähnung. Worüber sie hingegen sehr wohl schreibt, ist ihre Befreiung und das Bestreiten des mühevollen Nachkriegsalltages, die von ihr gegründete Familie, ihre im August 1945 erfolgte Hochzeit sowie ihre spätere Migration nach Israel. Behm wiederum lebte nach Kriegsende in der DDR. In einigen Passagen wird deutlich, wie sehr der Kalte Krieg mögliche Handlungsspielräume eröffnete oder eingrenzte. Der Konflikt machte jedenfalls aufgrund der politischen Blockbildung in Ost und West ein Wiedersehen der beiden unmöglich.

Cilli Schweiger »autorisiert« mit ihren Briefen die innerhalb der deutschen Erinnerungskultur verankerte »Sicht auf die Vergangenheit«, in der die Gewalterfahrung der NS-Opfer gewürdigt und die Täterinnen und Täter verurteilt werden.⁵⁷ Den Status als Bewahrerinnen und Bewahrer der Schreckensgeschichten aus den NS-Lagern erkämpften sich die Überlebenden allerdings auf in der Regel beschwerlichen Wegen. Denn für die Öffentlichkeit blieben sie über Jahrzehnte hinweg unsichtbar. Erst ab den 1980er Jahren und dem einsetzenden Bewusstwerden, dass das »Ende der Zeitzeugenschaft« nahte, weckten ihre Geschich-

56 ANg., 2.8/1223. Schreiben von Cilli Schweiger an Ilse Ständer vom 8. Januar 1995; siehe auch Stamp, Zwangsarbeit und Metallindustrie 1939–1945, S. 90.

57 Sabrow, Der Zeitzeuge als Wanderer zwischen zwei Welten, S. 14.